



30 Jahre Nationalpark Sächsische Schweiz –

Zeit und Landschaft und Ewigkeit

Vor der Erschaffung der Welt war das Chaos und die ersten Götter waren Uranus, der Himmel, und Gää, die Erde. Mit Kronos kam das nächste Göttergeschlecht und damit das goldene Zeitalter, in dem die Menschen glücklich im Einklang mit der Natur lebten. Kronos wurde von Zeus gestürzt, es begann das silberne Zeitalter, immer noch halbwegs harmonisch, aber das Leben wurde allmählich mühsamer. Mit dem folgenden bronzenen Zeitalter entfernte man sich noch etwas weiter von der Natur, es kam die Sünde in die Welt, der Kampf, der Streit, die Waffen – und die Menschen waren wieder etwas weniger glücklich. Es folgten weitere Zeitalter und es werden noch viele folgen. Das ist unser unentrinnbares Schicksal.

Das goldene Zeitalter

Auch das Wandern im Elbsandstein begann einst mit einem goldenen Zeitalter. Die frühen Wanderer folgten „der Lockung der Natur, um sich mit dem Überdruß der Welt zu versöhnen“, wie in der Thümmelgrotte auf dem Brand steht. Als frühe Kunde vom Wandern kann die 1732 eingeschlagene Jahreszahl an der Wartturmscharte gelten. Später zeigt uns die Josephinische Landesaufnahme, dass es bereits 1764 den Fremdenweg zum Prebischtor gegeben hat. Das goldene Zeitalter war die Zeit der Romantik und des einfachen Draußenseins. Caspar David Friedrich wärmte sich im Waldinneren bei Mondschein am Feuer. Carl Maria von Weber hat sich in der Wolfsschlucht dem Schauer des Gießens von Freikugeln hingegeben. Wir setzen das goldene Zeitalter des Wanderns in der Heide über Schandau, etwa 120 Jahre während, von 1730 bis 1850 an.

	Golden	Silbern	Bronze
Beginn	1730	1850	1970
Höhepunkt	1790	1910	2030
Ende	1850	1970	2090

Das silberne Zeitalter

Es kamen mehr Menschen, bald schon wurden die ersten Berggasthäuser errichtet, das Dampfschiff und die Eisenbahn kamen. Das silberne Zeitalter begann, das ebenfalls 120 Jahre, von ungefähr 1850 bis 1970, dauerte. Wenn uns heute dünkt, Naturschutz wäre erst ein Kind unserer Zeit, so hat uns Pallas Athene mit Blindheit geschlagen. Mit dem Mehr an Menschen kamen schon damals Überlegungen, die Natur zu schützen. Bereits um 1880 wurde eine Seilbahn auf die Bastei „wegen Landschaftsverhandlung“ abge-

lehnt. 1890 erteilte Prinz Georg einer Schmalspurbahn im Polenttal eine Absage „um die Romantik des Tales nicht zu stören“. Vereine formierten sich und kauften Steinbrüche auf zwecks Stilllegung und Märzenbecherwiesen zwecks Unterschutzstellung.

Charakteristisch für die Zeit ist der Aufsatz von Otto Feucht (1928). Feucht war Oberforstmeister in Bad Schandau und somit ein Ahnherr von Jürgen Stein, Dietrich Butter und Ulf Zimmermann. Seine „Denkschrift über die Erhaltung der Sächsischen Schweiz als Erholungsgebiet für das Sächsische Volk“ richtet sich vordergründig (und erfolgreich) gegen Straßen-Neubauten, die 1928 im heutigen Nationalpark geplant gewesen waren. Rechtselbisch war dies eine 14 km lange Straße Pirna – Wehlen – Rathen – Waltersdorf. Andere Projekte waren eine Straße von Hohnstein zum Brand, eine 6 km lange Straße von der Breiten Kluft aus auf den Großen Winterberg und eine Straße zum Kuhstall. In seiner Vorausschau der Wirkungen des Autoverkehrs entwickelt Feucht eine Weissagungskraft, die der des blinden Sehers Teresias in nichts zurücksteht. Seine Voraussagen (Staus in Bad Schandau und auf der Königsteiner Bahnhofstraße, Belästigung durch Durchgangsverkehr, zu viel Gütertransport mit Lkw statt Bahn, Lärm, Ausbleiben der Langzeit-Gäste, Verflachung des Naturerlebnisses) lesen sich, als wären sie einer heutigen Verkehrsstudie entsprungen. Und dies bei damals gerade einem Auto auf 100 Einwohner. Es folgen naturschutzfachliche Ausführungen. Feucht regt an, dass über kleinere Naturschutzgebiete hinaus „die Staatsforsten der Sächsischen Schweiz allgemein zu einem großen Natur- und Heimatschutzgebiet ... erklärt werden“ (S. 410) – ein erster Nationalpark-Gedanke. Eines ist für den alten Naturschutz im silbernen Zeitalter aber stets charakteristisch: Der Einklang von Natur und Mensch. Feucht: „So berühren sich Natur- und Heimatschutz ... unmittelbar und erst in diesem harmonischen Zusammenwirken findet der Heimatschutz sein höchstes Ziel. Auch der Mensch selbst ist Bestandteil der Heimat, der in erster Linie Anspruch auf Schutz gegen schädigende Auswüchse der Zivilisation hat“ (S. 407). Naturschutz wurde für die Natur gemacht, aber ebenso auch für den Menschen.

Diesen Geist führt Kurt Wiedemann in seiner Vorstellung der frühen DDR-Nationalpark-Planungen fort (Wiedemann 1956), die ausdrücklich das Wandern (und auch das Radfahren) unterstützen. Auch das liest sich heute noch zeitlos: „Eine Entlastung unserer Verkehrsmittel und zugleich eine wertvolle Leistung für unsere Erholungssuchenden würde die Verbesserung bestehender und die Anlage neuer Radwege bedeuten. Auch das Wanderwegenetz ist

wesentlich zu bereichern“ (S. 27). Und wenn Wiedemann ein verstärktes Bannwaldgebiet „im Bereich des Zschandes, der Partschenhörner und der Thorwalder Wände“ anregt, folgt: „Wanderer und Bergsteiger werden von diesen Landschaften nicht ferngehalten“ (S. 25).

Das bronzene Zeitalter

Frühe Sperrungen von Wegen in der Sächsischen Schweiz sind ab etwa 1907 bekannt. Mit der Schaffung des NSG Bastei kam es 1938 ebenfalls zu Wegsperrungen (die auf Proteste hin wieder gelockert werden). Überraschender Befund: Später in der DDR waren zwar Waldgebiete oft als Truppenübungsplatz, Stasi-Objekt oder Grenzgebiet gesperrt, Sperrungen aus Naturschutzgründen waren aber beim Wandern und Bergsteigen kein großes Problem, auch nicht in den Naturschutzgebieten in der Sächsischen Schweiz. Das galt zumindest bis in die 1980er Jahre hinein. Erst 1983 wurde die LSG-Inspektion Sächsische Schweiz geschaffen, die starke Einschränkungen durchgesetzt hat. Letztendlich war dies aber nur eine kurze, wenn auch wirkmächtige Episode vor dem Untergang des Landes.

Am 12.9.1990 wurde mit der „Verordnung über die Festsetzung des Nationalparks Sächsische Schweiz“ der Nationalpark geschaffen, und am 28.4.1991 wurde der Nationalpark auf der Wildwiese in den Schrammsteinen feierlich eröffnet. Das sind gewiss bedeutsame Tage in der Geschichte der Sächsischen Schweiz. Mit der Schaffung der Nationalparks in der späten DDR wurde das Tafelsilber der deutschen Einheit übergeben.

Das schien zunächst nicht schlecht zu sein. Die ersten Nationalparkjahre zeugen im Rückblick von erstaunlicher Liberalität. Man durfte plötzlich wieder überall wandern,

boofen und klettern, auch ohne Bergsteigerausweis, Freiheit eben. Und selbstverständlich gab es in jeder Boofe eine Feuerstelle. Mag sein, der Tourismus war schlagartig zusammengebrochen und musste neu entstehen. Mag sein, das Feindbild waren nicht länger „asoziale Krakeeler und Problembürger“, sondern die „Tourismus- und Investorenlawine“. Man argwöhnte Golfplätze, Hotelhochhäuser und „Massentouristen heranschwellende“ Reisebüros. Doch bald schon erwies sich das Tourismusgewerbe als mühsam und keinesfalls als die vermeintliche Goldgrube. DDR-Volkseigentum war oft teuer an Existenzgründer und Investoren verkauft worden. Gleichzeitig begannen wir aber weltweit zu reisen. Da war die Gefahr der Pleite höher als die des Reichtums. Auch musste sich unsere Nationalparkverwaltung in der bundesdeutschen Bürokratie erst noch einarbeiten. Zugegebenermaßen, es gab frühe Warnzeichen, wie die 1994er Boofenabriss. Dessen ungeachtet: Zunächst haben fast alle Menschen den Nationalpark herzlich begrüßt und waren stolz darauf.

Doch spätestens um 1998 rief Kriegsgott Ares zu den für das bronzene Zeitalter typischen Waffengängen. Die Nationalparkverwaltung saß mittlerweile fest im Sattel. Möglicherweise hatte man sich auch zuvor nur abgetarnt. Wie ich mich erinnere, hat Jürgen Stein die Nationalparkgründung einmal als „Partisanenstreich“ bezeichnet. Möglicherweise war auch ein Schulterchluss mit bundesdeutschen Naturschutz-Professoren der anti-anthropozentrischen Schule erfolgt. Es tauchten Studien auf, z.B. unter dem Namen „FÖNAD“. Diese ließen Wanderwege, die bisher etwas Selbstverständliches waren, als etwas Besonderes, Nicht-Mehr-Selbstverständliches und zugleich für die Natur Gefährliches erscheinen. Plötzlich wurden Wegdichten in



Der Nationalpark wird 1991 eröffnet.

„laufenden Meter je Hektar“ bestimmt. Und natürlich kam dabei heraus, der Elbsandstein sei „wegemäßig stark übererschlossen“. Was man da nur machen könnte? Na, Wege sperren. Rechts und links der Wege wurden 30 bis 50 Meter breite „Störungsbänder“ konstruiert, die fast die gesamte Nationalparkfläche zudeckten (Nationalparkverwaltung 1998). Und man müsse nun ganz viele Wege „wegfertigen“ (also zerstören), damit großflächige „unzerschnittene“ und „störungsfreie“ Habitate für „seltene Tiere“ entstünden. Das sei nun einmal so in einem Nationalpark und der Preis für die Freude. Es kam zu Protesten. Dank des energischen Einsatzes der Sächsischen-Schweiz-Initiative und des Sächsischen Bergsteigerbundes konnten die schlimmsten Sperrungen abgewendet werden. Die Arbeitsgruppe Wegekonzeption wurde geschaffen, in der auch ich einige Jahre mitarbeiten durfte. Außerhalb der Kernzone kam es nur zu wenigen Sperrungen. Auch innerhalb der Kernzone wurden nur ganz wenige Wege offiziell gesperrt. Dafür wurde aber das Instrument der „Umkehr der Wegesperr-Ausschilderungslast“ geschaffen, demzufolge nur noch auf Wegen gewandert werden darf, die „ausdrücklich“ ausgewiesen sind. Und so eine Ausweisung kann man ja auch einfach einmal ausfallen lassen – ein rechtlich fragwürdiges Vorgehen.

Zwar kamen aus der Nationalparkverwaltung stets beruhigende Worte. Das Wandern soll keinesfalls flächendeckend verboten werden.

Das Erleben der Landschaft soll nach wie vor nationalparkweit möglich sein. Es seien nur wenige Wege, die weg müssten. „Wandern hinter Zäunen“ stimme nicht und auch die „Kanalisation des Wanderers“ auf wenige gut ausgebaute Hauptwanderwege sei nicht ganz so gemeint.

2012 wurde der Nationalpark evaluiert. Das Gutachten (Europarc 2012) spricht eine andere Sprache. „Maßnahmen zum Wegrückbau noch zu gering“ (S. 27), „schwerwiegende Probleme“ infolge „touristischer (Über-) Nutzung“ (S. 28), es gibt ein „außerordentlich umfangreiches Netz gekennzeichnete Wege“ und schlimm, es gibt „kein Konzept zur Reduzierung der außerordentlich hohen Wegdichte“ (S. 29). Infolge der „außerordentlich umfangreich gekennzeichneten Wege“ gibt es „außerhalb der Kernzone eine ganzflächige Besucherfrequentierung“ (S. 40). Erneut beruhigende Worte: Die Evaluierung sei nur eine Empfehlung, eine Umsetzung sei nicht unmittelbar vorgesehen, so Dietrich Butter. Mag sein, aber das Gutachten gilt bis heute.

Was würden unsere Altvorderen aus dem silbernen Zeitalter dazu sagen? Dass sich doch auch Mensch und Natur in Harmonie vereinen können. Nur hat eben Hestia, die Göttin der Eintracht, im bronzenen Zeitalter keinen Einfluss mehr. An ihre Stelle ist Eris, die Göttin der Zwietracht, getreten und die versucht es nun mit der alten Methode: in einen Apfel die Worte „der Schönsten“ zu schnitzen. Aber wenn wir uns von der Schönheit unserer Landschaft bezirzen lassen, heißt es schnell: die Wegdichte ist zu hoch. Die Nationalparkverwaltung verwandelt uns dann, so wie Kirke dereinst die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelt hat, in „schädliche Massentouristen“.

Damit sind wir mitten drin in der griechischen Tragödie. Und viel schlimmer: Der tragische Held setzt das tragische Geschehen dadurch in Gang, indem er es zu verhindern sucht. Was wurden doch im Nationalpark Harz alles für Wege weggebaggert. Massenhaft. Und jetzt führen nur noch zwei Schotterwege und eine potthässliche Asphaltstraße auf den Brocken hinauf, abzweiglos, schnurgerade. Oben auch nur hässliche Bebauung. Da können wir den Apfel der Eris auch gleich in den Mülleimer der Brockenkneipe werfen. Gewiss fühlen wir uns mitunter in der Natur gestört, wenn der Frühling viele Menschen hinaus lockt. Und die stören dann. Die stören aber nicht die Natur, sondern dann stören wir uns nur selbst (Nationalparkverwaltung 2017, S. 74). Dagegen soll dann helfen, wenn wir auf wenigen Hauptwanderwegen noch zusätzlich „gebündelt“ werden? Wie hat uns Pallas Athene doch verblendet mit dem Irrglauben, dass es da ein Spannungsfeld gäbe zwischen „der Natur“ und „den Touristen“ und die einzige Lösung wäre, den Wanderer auf dem Hauptwanderweg und die Natur im Totalreservat „zu entflechten“.

Es gibt mitunter Gedanken, dass für unsere Landschaft eher die Kategorien Biosphärenreservat oder Naturpark angemessen wären und man den Nationalpark „herabklassifizieren“ müsste, um alles „schutzverträglicher“ zu machen.

Andersherum. Als 1990 der Nationalpark geschaffen worden ist, war es die Intention, hier sowohl den Schutz der Natur, aber gleichberechtigt auch das Sein des Menschen in der Natur zu ermöglichen. Genau das ist ein Nationalpark. Nationalpark, da fallen uns zunächst die großen amerikanischen Nationalparks ein. Wow! Menschenleere Wildnis. Ach, wie wir Sterblichen uns doch immer nur täuschen lassen von den Trugbildern der Götter. Mag ja sein, dass der Yellowstone einst menschenleer war. Dann sind aber wir Menschen gekommen und haben das Canyon Village Visitors Center gebaut und das Old Faithful Inn und die Old Faithful Snow Lodge und auch die Old Faithful Ranger Station. Nicht, dass dies schlechte Architektur wäre, der Dresdner Postplatz könnte sich ein Beispiel daran nehmen. Nur sind die 2200 Parkplätze dort eben nicht gerade menschenleere Kernzone. Oft kommt es mir so vor, als ob sich unsere Nationalparkverwaltung bei Demeter entschuldigen möchte, weil es im Elbsandstein irgendwie nicht so „naturnah“ sei, wie im Yellowstone oder im Amazonasdelta. Und im Überschwang des schlechten Gewissens fühlt sie sich dann verpflichtet, „Nationalpark doppelt stark“ zu machen und verwechselt dabei die Nationalpark IUCN-Kategorie II (Naturschutz mit und für den Menschen) mit dem Totalreservat, der IUCN-Kategorie I (Naturschutz ohne den Menschen). Unser Nationalpark ist in der Kategorie II.

Andersherum. Wir brauchen den Nationalpark Sächsische Schweiz nicht zu Naturpark oder Biosphärenreservat herabzuklassifizieren, um ihn „schutzverträglicher“ zu machen. Es reicht aus, wenn wir ihn nicht länger versehentlich zum Totalreservat „hochklassifizieren“. Wir wandern hier seit 300 Jahren völlig naturverträglich. Dagegen ist überhaupt nichts einzuwenden.

Der Natur und der alten Gää ist das schnuppe. Zeus hat gerade wieder einmal die hundertarmigen Hekatoncheiren in den Wald geschickt. Mit denen würde Demeter schon fertig werden, wenn wir Menschen uns nicht vor hundert Jahren der Hybris schuldig gemacht hätten, die ganze Kernzone mit Fichten aufzuforsten. Götter erhören wohl das Flehen von uns Sterblichen, aber anders, als wir es uns wünschen. Da steht er nun, der große tote Wald. An der Thorwaldbrücke denkst du, es geht anschließend in den Hades hinein. Wer will da noch wandern? Und wenn da erst Boreas, der Gott des Nordwindes, noch ein paarmal durch die Felsen gefegt ist – so wie neulich, als er schon den Großen Hochhübel und den Reitsteig verhauen hat – erübrigen sich die Wegdichtenreduktionsszenarien der Evaluationsberichte.

Doch das muss nicht das Ende sein. Aus der Tragödie entsteht eine die Seele reinigende Kraft, die Katharsis. Wie licht sind plötzlich Kirnitzschtal und Tiefer Grund. Was haben wir uns jahrelang das Freischneiden von Aussichten gewünscht. Die Götter haben das ganz schnell hingekriegt. Schon lange sind Großer Hochhübelweg und Reitsteig in den Thorwalder Wänden verfallen und verworfen und nach § 13 SächsWaldGesetz gesperrt. Ein Aufräumen nicht in

Sicht. Doch fast scheint es, als ob die Nationalparkverwaltung die Schilder mit der Sperrverfügung ein wenig weggedreht hätte. Die Wanderer, die ja nicht gern gegen das Gesetz verstoßen, sondern nur, wenn sie da von der schönen Kirke zu sehr bezirzt worden sind, achten auf so etwas. Möglicherweise gilt die Wegsperrung am Großen Hochhübelweg nur für den Wald neben dem Weg, nicht auf dem Weg. Die ersten Wanderer, die da hoch sind, mussten immer umkehren, da war wirklich kein Durchkommen durch die kreuz und quer liegenden Stämme. Aber wie bei den Ameisenstraßen haben wir Menschlein kleine Pfadverastelungen rechts und links getreten. Die sind gewachsen und haben sich verbunden, und irgendwann war es soweit, dass man wieder von unten bis ganz oben durchgekommen ist. Am Ende braucht die Wacht da gar nicht immer alles wegzuräumen, die Wanderer machen sich ihre Wege selbst, wenn man nur die Verbotsschilder bissl zweideutig hindreht.

Beim Reitsteig bin ich mir nicht so sicher, ob der jemals wieder gangbar werden wird. Doch Rhea, Kronos Gattin aus dem goldenen Zeitalter, war schon einmal die Retterin, als sie ihr Kind Zeus vor Vater Kronos, der es fressen wollte, verborgen hat. Ganz oben gibt es noch einen Weg. Der ist zwar seit 1978 gesperrt, aber die Götter machen sich nicht so viel aus so kurzlebigem Menschenwerk. Dort oben haben die Berge ihre Unschuld und Reinheit bewahrt. Dort gibt es sie noch, die alte natürliche Vegetation – Kiefern, Buchen, Birken. Und die Kiefer ist der heilige Baum der Rhea. Deswegen können die hundertarmigen Hekatoncheiren ihr nicht so viel anhaben. So bleiben die Wege ganz oben erhalten.

Die alte Gää wundert sich. Diese kleinen Menschlein. Lassen sich verrückt machen von der Eris. Wie groß und mächtig ist doch Demeter. Das macht doch nichts, wenn die Hekatoncheiren mal den Wald umblasen. Wächst alles wieder hoch.

Nun erstmal abwarten. 1790, in der Blüte des goldenen Zeitalters ging das Wandern auf dem Fremdenweg richtig los. 1910, in der Blüte des silbernen Zeitalters waren die Bergsteiger da. Nun, in der vollen Blüte des bronzene Zeitalters gehen die Hubschrauber mit Wärmebildkameras auf Booferjagd, um Gää und Rhea und Demeter mal zu zeigen, was so richtig naturnahe Natur ist. Das bronzene Zeitalter ist ein Zeitalter des Kampfes. Waffenklirrend standen sich einst Ajax und Hektor gegenüber. Doch brauchen wir uns um Sieg oder Niederlage



Hochhübelweg in den Thorwalder Wänden im Jahr 2020

keine Gedanken zu machen. Unser Schicksal ist von den Göttern vorbestimmt. Dem kann ohnehin niemand entinnen.

Alle Zukunft ist ungewiss. Was wird 100 Jahre nach der Gründung des Nationalparks sein, im Jahr 2090? Dann wird das bronzene Zeitalter zu Ende gehen. Die 70 Jahre bis dahin sind für die kleine Buchecker, die Demeter gerade keimen lässt, nicht viel. Unsere heute geborenen Kinder gehen dann gerade in Rente. Sofern es dann noch Rente gibt und zwischendurch keinen großen Krieg. Sie werden dann etwas mehr Zeit zum Wandern haben oder sich ehrenamtlich für den Nationalpark engagieren. Sofern es Nationalparks dann noch gibt. Am Carolastein gibt es dann möglicherweise eine Inschrift mit den Namen der Leiter der Nationalparkverwaltung. Man könnte mit Dietrich Graf beginnen, dann Jürgen Stein, Dietrich Butter, Ulf Zimmermann. Wie am Altarstein. Dann natürlich weitere Namen. Oberforstmeister Otto Feucht könnte man davorsetzen, er war der erste. Er konnte ein wenig in die Zukunft sehen und hat mit seinem Votum gegen die Straßen den Nationalpark gerettet, 70 Jahre vor dessen Gründung. Und sich damit ein wenig verewigt. So, wie auch der unbekannte Wanderer an der Wartturmscharte 1732. Doch was heißt schon Ewigkeit? Wir sind Staub in den Händen der Götter.

Dr. Rolf Böhm, Bad Schandau



Die alte Gää bei der Erschaffung eines tausendjährigen Buchenwaldes

Literatur:

- Drößler, L.; Eckelmann, J.; Roth, C. (2017): Wegerückbau in der Sächsischen Schweiz. Ein kontroverses Unterfangen. Studienarbeit, 25 S. Göttingen: Georg-August-Universität.
- Europarc (2012): Komitee-Bericht zur Evaluierung des NP Sächs. Schweiz. Europarc e.V.
- Feucht (1928): Denkschrift über die Erhaltung der Sächsischen Schweiz als Erholungsgebiet für das Sächsische Volk. In: Mitt. Landesv. Sächs. Heimatschutz, Band XVII. Dresden.
- Hartsch, Erwin (1963): Der Fremdenverkehr in der Sächsischen Schweiz. Wiss. Veröff. d. dt. Inst. f. Länderkde., H. 19/20. Leipzig.
- Nationalparkverwaltung (1998): Pflege- und Entwicklungskonzeption für den NP Sächsische Schweiz, Wegekonzeption, Entwurf 09/1998. Unveröffentlicht. Bad Schandau: NP-Verwaltung.
- Nationalparkverwaltung (2017): Rahmenkonzept für das LSG Sächsische Schweiz. Schriftenreihe des NP, Nr. 8. Bad Schandau: NP-Verwaltung.
- Wiedemann, Kurt (1956): Die Sächsische Schweiz als künftiger Nationalpark der Deutschen. – In: Jahrbuch für Touristik 1955/56. Dresden: BSG Empor Lößtau.